

Infomagazin

Ukrainische Kinder in Pflege-Grossfamilien



Perspektiven für geflüchtete Menschen sind möglich

Etwas besonderes ist letztes Jahr in der Schweiz geschehen. Erstmals seit 1992 wieder – als die Schweiz 2000 Mütter und Kinder aus dem Krieg in Bosnien-Herzegowina kollektiv als Kriegsflüchtlinge aufnahm – haben nach dem russischen Überfall auf die Ukraine im letzten Jahr 485 Pflege- oder Heimkinder kollektiv in mehreren Schweizer Kantonen Zuflucht gefunden. Wie die bis heute über 82'000 aus der Ukraine Geflüchteten können auch die Pflegekinder und -familien dank des Schutzstatus S hier Ausbildungen anpacken oder – je nach Alter – arbeiten, wenn die sprachlichen Kenntnisse ausreichen. Tipiti hat im Frühjahr 2022 mit Unterstützung von SOS-Kinderdorf Schweiz neun grosse Pflegefamilien aus Mariupol, Poltawa und Cherson evakuiert und vorerst kollektiv in Rehetobel AR (6 Familien mit 55 Personen) und Gilly VD (3 Familien mit 31 Personen) untergebracht. Die dabei erlebte Solidarität und Unterstützung aus der Zivilgesellschaft waren überwältigend.

Neue Phase: Hilfe zur Integration

Eine Rückkehr ist für die Ukrainerinnen nicht absehbar. Für unsere Pflegekinder und -jugendlichen, die nicht bei den eigenen Eltern aufwachsen können und durch den Krieg zusätzlich entwurzelt sind, ist es entscheidend, hier Fuss fassen, sich ausbilden und Wege zu einem selbstständigen Leben finden zu können. Dafür engagieren wir uns.

Wir möchten Ihnen mit diesem «Infomagazin» Einblick in unsere Arbeit mit den ukrainischen Familien geben und Sie à jour halten, was sie und uns bewegt. Ich danke Ihnen allen herzlich, unseren Leserinnen, Gönnerinnen und Partnern, unseren Mitarbeitenden, dem Vereinsvorstand und allen Unterstützerinnen für Ihr Engagement, Ihre Empathie und Ihre Tatkraft.

Herzlich grüsst Sie
Rolf Widmer, operativer Leiter



«Wir sind der Schweiz, Rehetobel und tipiti so dankbar!»

Aufgezeichnet von Mette Heller, Familienbegleiterin tipiti / Die Antworten geben Olga und Volodimir und abwechslungsweise eines der Kinder, die im Wohnzimmer rein und raus gehen.

Die Pflege-Grossfamilie Palamarchuk lebte in der ukrainischen Stadt Mariupol am Meer, bis sie Ende Februar 2022 alles zurücklassen und vor den russischen Angriffen fliehen musste. Einen Monat später fand sie in Rehetobel AR Unterschlupf. Die Pädagogin und Psychologin Olga (47) und der Elektriker Volodimir (50) haben zehn Kinder und Jugendliche zwischen drei und siebzehn Jahren. Sie erzählen von ihrer dramatischen Flucht und wie sie ihre Situation hier in der Schweiz erleben.

Was beschäftigt euch am meisten, wenn ihr an das ukrainische Leben zurückdenkt?

Alles, was wir in der Ukraine hatten, ist weg, einfach zerstört. Wir hatten unser eigenes Haus mit Tieren und einem grossen Garten mit Obstbäumen, Gemüse, Beeren und Kräutern. Olga hat gearbeitet und ich habe gerne mit den Kindern etwas im Garten gemacht. Wir machen uns Sorgen um unsere Familie und Freunde, die noch in der Ukraine sind.



Woran denkt ihr, wenn ihr euch an eure Ankunft in der Schweiz erinnert?

An unsere Flucht mit den zehn Kindern und meiner Mutter. Am 24. Februar begann der Krieg; fünf Tage später mussten wir unser Haus verlassen und Schutz suchen. Es ging alles so schnell, wir konnten nichts mitnehmen, ausser unseren Dokumenten und Windeln. Wir kamen in einem alten Kindergarten unter, mit vielen anderen Familien. Das russische Militär schloss alle Geschäfte, auch die mit Lebensmitteln. Wasser holten wir im Fluss und das Essen mussten wir auf der Strasse suchen, was sehr gefährlich war. Es war schlimm. Ein Sohn hat das Downsyndrom und Zöliakie (eine Gluten-Unverträglichkeit), er verträgt nur wenige Lebensmittel. Er war noch so klein und hatte so Hunger! Wir hatten natürlich Angst, aber in so einer Situation funktioniert man einfach.

Dann wurde wieder gebombt und wir mussten weiterflüchten, die gefährliche Strecke bis nach Lemberg (Lwiw) an der Grenze zu Polen. Eine Nachbarin hatte Olga informiert, wir konnten in zwei Autos mitfahren; das eine wurde vom anderen an einer Kette gezogen, weil es kein Benzin hatte. In einem besetzten Dorf half uns ein netter russischer Soldat mit Benzin aus, sodass beide Autos fahren konnten.



Nach ein paar Tagen in Lemberg fuhren wir mit dem Zug zur Grenze und überquerten sie zu Fuss. Dort erwarteten uns Olivier und Tatiana von tipiti. Am 24. März, genau einen Monat nach Kriegsbeginn, kamen wir in Rehetobel an – bei schönstem Wetter, in diesen Bergen! In einer Kurve blieb der Bus stecken und wir gingen den Rest des Weges zu Fuss zum Haus hinauf. Dort empfingen uns viele Leute, alle sehr nett, aber alles war für uns auch fremd.

Wie habt ihr das letzte Jahr erlebt?

Mit den verschiedensten Gefühlen: Wir sind in Sicherheit und es geht uns gut, speziell den Kindern und Jugendlichen. Die Schweiz und vor allem tipiti sind sehr wohlwollend und grosszügig mit uns. Es war aber auch schwierig, ein neues Land, eine neue Sprache und Kultur zu verstehen. Es ist uns nicht leicht gefallen zu vertrauen, auch weil wir unsere Zukunft nicht kennen. Wir haben unsere Familie, Freunde, unser Land und unsere Kultur zurückgelassen, ohne zu wissen, ob oder wann wir zurückkehren können. Die Situation in unserem Land ist noch sehr schwierig.

Was ist gelungen? Was hat gefehlt?

Das Jahr im Haus «Ob dem Holz» war schön, aber auch intensiv. Es gab auch Konflikte. Wir waren fünf Familien, die sich nicht kannten, kommen aus verschiedenen Landesteilen der

Ukraine, haben alle Kinder und Jugendliche – natürlich gab es Reibungspunkte, es war ein Auf und Ab, auch mit viel Schönerem. Jetzt geniessen wir es, dass wir wieder in unseren eigenen vier Wänden leben. Wir haben viele Kinder mit speziellen Bedürfnissen in unserer Familie und bekommen viel Hilfe; all die medizinische Versorgung hätten wir in der Ukraine nie gehabt. Unsere Kinder und Jugendlichen sind alle in öffentlichen Schulen oder in einer super Einrichtung, je nach ihren Bedürfnissen. Sie sind in Vereine integriert, Fussball, Basketball usw. und finden langsam Freunde. Wir sind sehr gut aufgehoben.

Wie seht ihr eure Zukunft?

Wir sehen eine viel bessere Zukunft für unsere Kinder hier in der Schweiz. Das Ausbildungssystem ist im Verhältnis zu jenem in der Ukraine anders, vielfältiger. Die Möglichkeiten sind fantastisch. Aber: Die Kinder haben unheimlich Heimweh, sie fragen oft, ob oder wann wir zurückkehren können oder wieso wir es nicht können ...

Es ist für uns schwierig, in die Zukunft zu schauen. Wir haben den Status S und müssen in die Ukraine zurück, wenn der Krieg zu Ende ist, was wir ja gerne möchten. Aber wann wird das sein? Wir wissen es nicht, darum müssen wir uns auf das Leben hier in Heiden einstellen.

Wie fühlt ihr euch von tipiti unterstützt?

Mit der grossen Hilfe von tipiti konnten wir in ein eigenes Haus umziehen. Wir haben eine korrekte Anstellung als Pflegeeltern bekommen und bemühen uns um unsere Integration. Tipiti hilft uns dabei – ohne das wäre das Kennenlernen der Schweizer Kultur und Mentalität nicht so einfach. Wir freuen uns auf die Nachbarn, die Leute im Dorf, jedoch kennen wir noch nicht so viele, da wir erst seit wenigen Wochen hier wohnen.

Möchtet ihr etwas Spezielles mitteilen?

Danke, dass ihr uns aufgenommen habt. Auch tipiti schulden wir ein grosses Dankeschön, dass ihr für uns sorgt. Danke für euer Verständnis, dass die Integration nicht so schnell geht, wie man es sich manchmal wünscht. Wir bemühen uns, alles richtig zu machen und fleissig Deutsch zu lernen.





Von der Not- in die Integrationshilfe

Beide Interviews aufgezeichnet von Thomas Graf

Im Interview erzählt tipiti-Geschäftsleiter Rolf Widmer, dass die ukrainischen Pflege-Grossfamilien aus der kollektiven Unterkunft in eigenen Wohnraum umziehen und was jetzt wichtig wird.

Wie siehst du die Situation der ukrainischen Pflegekinder und -familien?

Rolf Widmer: Aufgrund der Lage in der Ukraine leben sie in einer ungewissen Situation. Eine Rückkehr ist nicht absehbar. Der Schutzstatus S gilt vorerst bis Frühling 2024 und kann Jahr für Jahr bis spätestens 2027 verlängert werden. Wir können die Pflegekinder und -jugendlichen nicht weiter im Provisorium leben lassen, sondern wollen ihnen eine möglichst stabile Lebenssituation in ihren Pflegefamilien ermöglichen. Das ist wichtig für ihre Entwicklung. So haben wir Schritte eingeleitet, die ihre Integration fördern.

Welche Schritte?

Alle Familien werden bis Ende August aus dem Kollektivzentrum in Rehetobel in Häuser oder

Wohnungen umgezogen sein. Mit der Pflegekinderaufsicht des Kantons AR haben wir uns darauf verständigt, dass tipiti für sie dasselbe System der Begleiteten Pflegefamilien aufbaut, wie wir es für Schweizer Pflegekinder führen, mit denselben Bedingungen, statusunabhängig. Die Pflegeeltern werden bei uns angestellt. Sie sollen sich primär um ihre Pflegekinder kümmern können. Mit ihrem Lohn bestreiten sie ihren Lebensunterhalt selbst und hängen nicht mehr von der Sozialhilfe ab. In Gilly VD konnten wir dasselbe System installieren; dort gestaltet sich die Wohnraumsuche jedoch etwas langwieriger.

Was bedeutet das für die Kinder und Jugendlichen?

Sie wissen, dass sie nicht sehr bald zurückgehen werden, haben kaum mehr Bezüge in die Ukraine, niemanden dort, der nach ihnen fragt oder mit dem sie Kontakt haben könnten. Es ist also zentral für ihre Entwicklung, hier Fuss fassen zu können. Die Familien leben jetzt in verschiedenen Gemeinden der

Region. Wünschenswert ist, dass sie hier verlässliche Bezugspersonen finden, die ihr Beziehungsnetz erweitern.

Wie begleitet tipiti sie in den Gemeinden?

Wichtig ist, dass unsere Betreuer-innen Brücken zur Zivilgesellschaft bauen. Alle Kinder



Rolf Widmer anlässlich der Ankunft der Ukrainier-innen in Rehetobel

sind in ihrer Wohngemeinde eingeschult resp. in einer Integrationsschule des Kantons. Einzelne Kinder sind in einer Sonderschule. In den Schulen entstehen Kontakte zu Gleichaltrigen. Wir fördern die Teilhabe am sportlichen und kulturellen Leben, damit jedes Kind ein kontaktförderndes Hobby ausüben kann, wo es aktiv Deutsch spricht und eigene Talente entdeckt und entwickelt und neue Freunde findet. Darüber hinaus geht es um die Pflege der Nachbarschaft der Familien. Integration geschieht, wenn beide Seiten aufeinander zugehen und sich füreinander interessieren.

Wie wichtig war und ist es, mit Partnern zusammenzuarbeiten?

Ohne die Unterstützung von SOS Kinderdorf Schweiz und anderen Spender:innen wäre es sehr schwer gewesen, sofort so viele Pflegekinder und -familien hierherzuholen und zu begleiten. Weiterhin sind sie uns ein wichtiger Partner, auch falls die Menschen zurückkehren können.

Was sind die nächsten Etappen?

Wir richten gerade ein Begegnungszentrum in Heiden ein, wo unser Fachteam sich mit den Kindern, Jugendlichen und Familien treffen kann. Wir vermitteln ihnen: Raus aus der Warteposition. Was ihr jetzt machen könnt, ist überall nützlich, wo immer ihr leben werdet. Wir schauen mit jedem jungen Menschen einzeln an, wo er oder sie Chancen hat, sich schulisch und beruflich zu entwickeln. Und unser Commitment gilt, unabhängig von ihrem Lebensort für sie da zu sein, bis sie ihr eigenständiges Leben führen.

Was beschäftigt dich am meisten?

Ob es uns gelingt, die Kinder und Jugendlichen trotz ihrer schwierigen Vergangenheit im Hier und Jetzt so zu stärken, dass sie zuversichtlich in die Zukunft blicken können. Und wie wir uns mit den Familien finden, wo wir unterschiedliche Kulturen und Erziehungshaltungen haben. Wichtig ist mir, dem Kind Erfolgserlebnisse zu ermöglichen, die Orientierung an ihren Ressourcen und eine gezielte individuelle Förderplanung. Wenn ein Kind Schwierigkeiten hat, fragen wir, warum das so ist – und was er/sie selbst und sein Bezugsperson beitragen kann, damit es anders wird.

Dein grösster Wunsch für die Kinder und Jugendlichen?

Selbstverständlich, dass in der Ukraine Frieden einkehrt! Dass die Familien zurückkehren könnten und die Jugendlichen sich dort ihren Lebensmittelpunkt einrichten und sich entwickeln dürfen, wo für sie die beste Perspektive besteht – gerade, weil sie in ihrem Land keine Anbindung mehr haben. Auf politischer Ebene: Dass die Erfahrungen mit der Aufnahme und Förderung dieser Kinder für den Staat nützlich sind, um für zukünftige Pflege- und Heimkinder in der Ukraine bessere Betreuungs- und Förderbedingungen zu schaffen.



Gessica D'Ancicco (dritte von rechts) zu Besuch bei der Familie Zaporo.

Die Kinder der ukrainischen Pflegefamilien sind besonders schutzbedürftig.

Gessica D'Ancicco (30) ist Sozialarbeiterin, leitet seit April den Bereich «Ukrainische Kinder in Pflege-Grossfamilien» und ist Mitglied der Geschäftsleitung.

Was ist dein beruflicher Hintergrund und was motiviert dich, bei tipiti zu arbeiten?

In meiner Erstausbildung als Bauzeichnerin fehlte mir der Kontakt mit Menschen. In einem Praktikum im Asylwesen wurde mir klar: Ich will Soziale Arbeit studieren. Während des Studiums arbeitete ich in der Jugendarbeit. Es folgte eine Anstellung im Kinderschutzzentrum St. Gallen, dann bei der Opferhilfe SG-AR-AI. Parallel zu meinem Siebzig-Prozent-Pensum bei tipiti peile ich den Master in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Organisationsentwicklung an. Meine Motivation ist, etwas Sinnstiftendes bewirken zu können, sowohl auf der Ebene des Individuums, als auch strukturell.

Wie sieht das Team aus, das du leitest?

Unser Team stellt sich aus drei Familienbegleiter:innen, einer Dolmetscherin, einer administrativen Mitarbeiterin, einer Betreuungsperson und mir als Leiterin zusammen. Eine zweite Dolmetscherin suchen wir noch. Sie helfen bei wichtigen Gesprächen mit. Viele Kinder sprechen schon gut Deutsch, die

Eltern teils noch etwas weniger. Jede:r Fachbegleiter:in begleitet zwei Pflegefamilien und schaut, wie sie, je nach ihren Bedürfnissen, bei der Integration unterstützt werden können. Wir begleiten hier sechs Pflegeelternpaare mit 37 Pflege- und drei Adoptivkindern und einem eigenen Kind. Da jetzt fast alle Familien rund um Heiden wohnen, gründen wir dort einen Begegnungsort und ziehen mit unserem Team dorthin um. Wir werden nebst unserem Büro einen grossen Raum für Weiterbildungen für die Eltern und Freizeitaktivitäten mit den Kindern und Jugendlichen nutzen können.

Wie geht es den Kindern und Familien?

Es ist schwierig, sein Heimatland zu verlassen. Für die Kinder war diese nicht die erste Entwurzelung, vielleicht schon die zweite oder gar dritte, da sie zuvor in der Ukraine bereits fremdplatziert waren – nicht die einfachste Ausgangslage. Auch wichtig zu sehen: Die Familien wohnten lange mit fünf anderen in einer Notunterkunft. Wenn sie sich jetzt an ihren neuen Wohnorten integrieren können, kehrt ein Stück Normalität und Selbstbestimmtheit zurück.

Wie verändert sich dadurch die Rolle der Pflegeeltern?

Ab August sind sie bei uns angestellt und stehen als Mitarbeitende auf der gleichen Ebene

wie das Fachteam. Diese Gleichberechtigung bewirkt viel. Wir beobachten, wie sie eine neue Dynamik entfalten und sich selbst zu organisieren beginnen.

Gibt es etwas, das dir besonders auffällt?

Ich bin beeindruckt, wieviel die Pflegeeltern meistern und wie gut. Ich habe höchsten Respekt für ihre Arbeit mit all den Herausforderungen, die sie tagtäglich bestreiten.

Was sind die Anforderungen an euch?

Die Integration steht im Fokus. Bei den Jugendlichen geht es um Ausbildung. Gewisse haben einen ukrainischen Lehrabschluss, der jedoch hier nicht anerkannt ist. Wir klären ab, ob sich da etwas nachholen lässt. Gleichzeitig gestalten wir mit den Pflegeeltern Förderpläne für jedes Kind, jede:n Jugendliche:n. Einige Jugendliche sind schon in einem Praktikum, andere fangen bald an und wieder andere besuchen ein zusätzliches Schuljahr, um u.a. das Deutschniveau für eine Lehre zu erreichen.

Wir unterstützen die Familien so, dass sie immer selbstständiger leben können. Wir bauen in den Dörfern ein Netz von Vereinen und Freiwilligen auf, die z.B. Fahrgemeinschaften gründen oder mal ein paar Kinder in die Badi mitnehmen. Und wir wollen nicht nur mit den Eltern zusammenarbeiten, sondern auch mit den Kindern und Jugendlichen selbst Beziehung pflegen.

Wie unterstützt ihr die Kinder?

Einzelne machen eine Therapie. Bei Kindern unter sechs Jahren ist eine Gesprächstherapie nicht angezeigt. Wir unterstützen durch Stabilisierung ihrer Alltagsroutine und wohlthuende Aktivitäten wie Malen, Spielen, Fussball usw. ihre gesunde Entwicklung.

Die elternlosen Kinder haben keine Anbindung mehr in der Ukraine. Wie unterstützt ihr da?

Unser Fachteam versucht, mittels Beziehungsarbeit mit den Kindern und Jugendlichen zu ergründen, ob es irgendwo eine Bezugsperson gibt, von der man nichts gewusst hat.

Was erlebt ihr von der Bevölkerung?

Wir sind sehr dankbar für ihre Offenheit und Unterstützung. Es ist schön zu sehen, wie Leute mithelfen, diese Familien ins Dorfleben einzubinden. Bei einem Familienbesuch neulich klingelte ein Junge an der Tür und fragte, ob die Kinder mitspielen wollten.

Was wünschst du «euren» Kindern und Jugendlichen?

Dass jedes Kind und jede:r Jugendliche ihren oder seinen Platz findet, Freundschaften knüpfen, die Ausbildung machen kann, die sie oder er machen möchte, und sich bestmöglich entwickeln kann.



*«Der Prozess der
Integration geht
weiter.»*

*«Ich fühle mich im
Dorf wohl und habe
viele Freunde.»*



Haben noch Verwandte in der Ukraine: Pflegevater Mikhailo mit Kindern, Kyrylo sitzt ganz links. Pflegemutter Oksana fehlt auf dem Bild.

Aufgezeichnet von Christian Roth,
Fachmitarbeiter tipiti

Oksana (53) ist ausgebildete Bau-Ingenieurin, Sozialhelferin und Pflegemutter. Sie macht sich Sorgen um ihren Adoptivsohn, der in der Ukraine geblieben ist.

Was beschäftigt dich am meisten, wenn du an die aktuelle Situation in der Ukraine denkst?
Dass in der Ukraine immer noch Krieg herrscht und wir dort Verwandte haben.

Wie hast du das letzte Jahr erlebt?
Wir befinden uns in einer anderen Situation als in der Ukraine; es sieht hier völlig anders aus. Ich habe um Frieden gebetet. Ich mache mir Sorgen um meinen Adoptivsohn, der in der Ukraine geblieben ist. Wir haben hier Pläne geschmiedet, was für Ausbildungen unsere Kinder machen können.

Was ist gelungen? Was hat gefehlt?
Wahrscheinlich läuft nicht alles so, wie wir es gerne hätten, aber der Prozess der Integration geht weiter. Wir gewöhnen uns allmählich an die Schweiz. Die Mitarbeiter von tipiti unterstützen uns dabei. Wir kommunizieren viel miteinander und versuchen, auch mit anderen Menschen zu kommunizieren.

Was beschäftigt dich am meisten und wie siehst du deine Zukunft?
Mich beschäftigt zurzeit am meisten, dass meine Kinder erfolgreich in eine Ausbildung starten. Es fällt mir schwer, in die Zukunft zu blicken. Der Krieg ist noch nicht vorbei und ich bin keine Prophetin. Aber ich sehe die Zukunft am nächsten, wenn meine Kinder lernen und glücklich sind.

Wie erlebst du die Unterstützung von tipiti, wie die Nachbarn oder die Leute im Dorf?
Wir sind dankbar für die tolle Unterstützung.

Wir haben Bekannte im Dorf und kommunizieren mit ihnen. Wir hoffen, dass es in Zukunft noch mehr sein werden. Es sind nette, angenehme Menschen.

Was wünschst du dir am meisten?
Um es kurz zu fassen: Wir möchten uns so gut wie möglich anpassen und so schnell wie möglich einen Job bekommen. Mir gefällt, dass die Kinder eine Ausbildung erhalten und wissen, wie sie ihre Zukunft gestalten können. Das Einzige, was unserer Familie fehlt, ist, dass unser Adoptivsohn in der Ukraine geblieben ist und es keine Möglichkeit gibt, ihn hierherzubringen.

Kyrylo ist 17 Jahre alt und Oksanas und Mikhailos Pflegesohn. Er besucht das Vorlehrjahr bei rheinspringen* in St. Gallen.

Was beschäftigt dich am meisten, wenn du an die aktuelle Situation in der Ukraine denkst?
Der Krieg in der Ukraine beschäftigt mich sehr. Wir mussten unsere Verwandten und Freunde zurücklassen.

Wie hast du das letzte Jahr erlebt?
Sehr gut, weil ich jetzt in einem sicheren Land lebe und hier alles in Ordnung ist. Ich denke, meine Zukunft ist in der Schweiz. Ich möchte hier eine Ausbildung machen und einen Job finden.

Was ist gelungen? Was beschäftigt dich derzeit am meisten?
Ich habe es geschafft, mein Deutsch zu verbessern und verstehe mehr. Das möchte ich auch weiter so machen. Jetzt kümmere ich mich nur um mich, damit ich hierbleiben und weiter zur Schule gehen kann.

Wie siehst du deine Zukunft?
Ich möchte eine Ausbildung in der Schweiz machen und anschliessend hier arbeiten.

Wie fühlst du dich von tipiti unterstützt und wie erlebst du die Leute im Dorf?
Ich fühle mich von tipiti unterstützt und das hilft mir weiter. Im Dorf fühle ich mich wohl und habe viele Freunde.

Was wünschst du dir am meisten?
Ich wünsche mir einen Job, der mir lange erhalten bleibt, und die Unterstützung meiner Familie und Verwandten. Ich möchte mich bedanken für alles, was ich erhalten habe, und wünsche mir weiterhin Unterstützung.

*rheinspringen St.Gallen ist eine Bildungsinstitution, welche auf die Zusammenarbeit mit Jugendlichen am Übergang von Schul- und Arbeitswelt spezialisiert ist.



Der 49jährige Oleksandr ist Baptistenprediger und Pflegevater. Er wünscht sich, dass der Krieg bald aufhört und für seine Kinder, dass sie hier eine Ausbildung machen und sich integrieren können.

Was beschäftigt dich am meisten, wenn du an das ukrainische Leben und die aktuelle Situation zurückdenkst?

In der Ukraine hatten wir ein gutes Leben, eine Zukunft für uns und unsere Kinder. Diese Zukunft ist jetzt zerbrochen.

Woran denkst du, wenn du an dich an eure Ankunft in Rehetobel erinnerst?

Wir flohen vor dem Krieg und suchten Sicherheit. Wir hätten nie gedacht, dass dies ein so wunderbarer Ort sein würde. Es ist eine schöne Landschaft mit netten Leuten.

Wie hast du das letzte Jahr erlebt?

Wir dachten anfangs, das sei eine kurze Sache und wir würden schnell wieder in die Ukraine zurückkehren. Doch der Krieg zieht sich hin und unsere Kinder begannen schnell, sich zu integrieren. Jetzt sehen wir, dass wir länger hierbleiben werden.

Worüber bist du froh, was ist gelungen?

Wir sind tipiti und der Schweiz sehr dankbar, dass sie uns freiwillig aufgenommen haben. Uns wurden Platz zum Schlafen und Lebensmittel zur Verfügung gestellt. Wir wurden mit allem versorgt, was wir zum Leben brauchen. Wir sind sehr froh, dass sich die Kinder angepasst haben, hier zur Schule gehen und die Schweizer Sprache lernen. Wir Erwachsenen tun uns damit schwerer. Wir sehen, wie die Kinder mit der Schweiz verschmelzen. Wir sind jedoch froh, weit weg vom Krieg zu sein. Uns geht es hier gut.

Was beschäftigt dich derzeit am meisten?

Die Integration in die Schweiz. Wie sieht die Zukunft aus? Was geschieht mit unseren Kindern? Wann ist der Krieg endlich zu Ende?

Wie siehst du deine Zukunft?

Zuerst steht die Zukunft unserer Kinder. Was haben sie für Perspektiven in der Schweiz? Es ist wirtschaftlich das beste Land und wir wollen, dass die Kinder hier eine Ausbildung bekommen und sie Bewohner dieses Landes werden. Die Schweiz ist ein wunderbares Land. Wir sind als Eltern bereit, alles dafür zu tun.

Wie fühlst du dich von tipiti unterstützt?

Zehn Punkte von zehn! Wir wurden ab der ukrainischen Grenze bis in die Schweiz begleitet. In der Schweiz wurden wir mit Verpflegung, Kleidern und auch psychologisch unterstützt. Alles war auf höchstem Niveau.

Wie erlebst du die Leute in der Nachbarschaft und im Dorf?

Die Bewohner von Rehetobel haben uns sehr gut aufgenommen. Wir lernten unsere Nachbarn kennen. Sie kommen uns besuchen und wir gehen zu ihnen. Sie machen uns mit den örtlichen Regeln bekannt. Unsere Kinder haben Schweizer Freunde. Es sind sehr sympathische Bewohner hier in Rehetobel.

Was wünschst du dir am meisten?

Ich möchte zuerst, dass der Krieg endet. Und hier in der Schweiz, dass die Kinder sich integrieren. Und wir möchten uns bei der Schweiz, bei tipiti und den Bewohnern von Rehetobel bedanken, dass sie uns in einer so schwierigen Zeit aufgenommen haben und uns nach Kräften unterstützen.

«Wir sind froh, weit weg vom Krieg zu sein.»



Pflegevater Oleksandr mit Kindern vor ihrem neuen Zuhause. Pflegemutter Iryna und -tochter S

«Ich möchte eine Anerkennung meiner Ausbildung erreichen.»



Svitlana fehlen auf diesem Bild.

Svitlana ist 23 Jahre alt und studiert Psychologie im Fernstudium an der Universität Poltava. Sie hofft, dass ihr Studium in der Schweiz anerkannt werden kann.

Was beschäftigt dich, wenn du an die Situation in der Ukraine denkst?

Ich möchte, dass der Krieg so schnell als möglich endet. Er hinterlässt ein unangenehmes Gefühl, wenn ich an die Ukraine denke.

Woran erinnerst du dich, wenn du an eure Ankunft hier denkst?

Meine Freunde waren weit weg und niemand von ihnen war da, mit dem ich reden konnte. Dann war es psychisch schwierig für mich. Aber ich bin der Schweiz dankbar für alles, was sie getan hat, damit wir uns integrieren können.

Wie hast du das letzte Jahr erlebt?

Zuerst war es schwierig, weil es keine Freunde gab, aber dann tauchten neue Hobbys auf, Bekanntschaften, und dann fingen wir nach und nach an, Deutsch zu lernen. Und wenn man anfängt, etwas zu verstehen, wird es einfacher. Vielen Dank an alle, welche uns Deutschkurse bezahlen, die wir belegen können, um uns besser zu integrieren.

Was ist gelungen?

Im letzten Jahr ist es einfacher geworden, weil man versteht, dass der Krieg in weiter Ferne liegt. Das ist irgendwie tröstlich, denn wir wissen, dass unsere Familien in Sicherheit sind. Es gab nichts, was wir erwartet hatten, das nicht erfüllt wurde. Wir bekamen viel mehr als erwartet.

Was beschäftigt dich derzeit besonders und wie siehst du deine Zukunft?

Im Moment ist es mir am wichtigsten, mein Psychologiestudium in der Ukraine abzuschliessen und danach eine Ausbildung in der Schweiz machen zu können, einen guten Job zu finden, zu heiraten, eine eigene Familie zu gründen und zwei Waisenkinder in die Familie aufnehmen, um ihnen das zu geben, was ich gekriegt habe: eine Familie.

Wie fühlst du dich von tipiti unterstützt und wie erlebst du die Leute im Dorf, in der Nachbarschaft? Hast du Freunde?

Dank tipiti habe ich alle notwendige medizinische Unterstützung bekommen, welche ich brauche, um gesund zu werden. Zu den Bewohnern von Rehetobel habe ich ein gutes Verhältnis, wir freunden uns an. Mit Freunden in St.Gallen verbringe ich regelmässig Zeit; wir machen Ausflüge in eine andere Stadt oder picknicken. Diese neuen Bekanntschaften helfen mir, mich hier einzuleben, zu entspannen und das Leben zu geniessen.

Was wünschst du dir am meisten?

Vor allem möchte ich eine lokale Anerkennung meiner Ausbildung erreichen. Und ich möchte allen danken, die uns mit allem, was wir brauchen, unterstützt haben.



«Ihr würdet uns sicher auch helfen, wäre es umgekehrt.»

Aufgezeichnet von Thomas Graf

Urs Rohner (62) ist Gemeindepräsident von Rehetobel AR, Berufsschullehrer und selbstständiger Ingenieur. Wie hat er das Jahr mit den ukrainischen Grossfamilien im Dorf erlebt?

Warum haben Sie sich so für die ukrainischen Pflegefamilien eingesetzt?

Urs Rohner: Viele Ukrainer·innen mussten ihr Land verlassen und bei uns stand das ehemalige Altersheim seit zwei Jahren leer. Als die Leute von tipiti davon erfuhren, verging keine Woche, bis das Haus geputzt und gestrichen war – phänomenal. Zu den Ukrainer·innen sagte ich später: Ihr würdet uns sicher auch helfen, wäre es umgekehrt. Es war für mich selbstverständlich, diese Menschen aufzunehmen.

Wie haben Sie und Ihre Gemeinde dieses Jahr mit den Geflüchteten erlebt?

Rehetobel ist sehr solidarisch und aufgeschlossen. Als bekannt wurde, es kämen Ukrainer·innen, ging das wie ein Lauffeuer durch die Gemeinde und die Leute halfen sofort tatkräftig. Wir haben es sehr positiv

erlebt, auch von der Bevölkerung habe ich nie Negatives gehört. Die Jugendlichen halfen das Schwimmbad putzen, als sie noch nicht zur Schule konnten. Bis letzten Herbst war ihre Schule hier im Gemeindehaus, das lief auch immer gut.

Was bleibt Ihnen speziell in Erinnerung?

Als der Car mit den Ukrainer·innen die Kurve zum Haus hoch nicht schaffte und alle mit ihren Koffern zu Fuss die steile Strasse hochgingen, schoss mir durch den Kopf: Was denken sie wohl, wohin wir sie bringen, in ein so kleines Dorf? Sie kommen aus Grossstädten! Oder als sie den Gemüsegarten anlegten; dieses eindrückliche Bild: In ein Land kommen und es geht in erster Linie um ein Dach über dem Kopf und Nahrung – und dann die eigene Ernte essen können. Das tut den Menschen gut! Und einmal flogen reiche Leute mit dem Helikopter zum nahen Restaurant und die Flüchtlinge warfen sich in Panik zu Boden.

Jetzt leben die Familien in Wohnungen in der Umgebung. Was bedeutet das für Rehetobel?

Als Übergangsort hat das Haus «Ob dem Holz» gut gedient, aber jetzt sind alle froh, ihre eigenen vier Wände zu haben. Zwei Familien bleiben im Dorf und ein Jugendlicher arbeitet

in der Küche des «Dorfhus Gupf» mit; also völlig gut und normal.

Würden Sie es wieder machen und wünschen Sie sich dann etwas anders?

Klar würde ich es wieder tun. Es hätte nicht besser laufen können. In der Situation musste man schnell handeln, sonst hätten diese Leute mit ihren Koffern gestanden.

Was wünschen Sie den Ukrainer·innen?

Dass der Krieg endet und sie wieder zurückkehren können. Ich verstehe nicht, wie man heutzutage Krieg führen kann, statt das Geld in die Lösung der Probleme zu stecken, die wir nebst dem Klimawandel an verschiedenen Orten der Welt haben.





«Schön, wenn die jungen Menschen etwas aus der Situation machen können.»

Cornelia Krämer leitet die Kommunikation der Stiftung SOS-Kinderdorf Schweiz. Die Nonprofit-Organisation ist als weltweite Föderation in über 135 Ländern für Familien und Kinder in Not tätig. Seit Beginn unterstützt SOS-Kinderdorf Schweiz das Projekt «Ukrainische Pflegekinder in Grossfamilien».

Wie kam es zu dieser Partnerschaft?

Es liegt in unserer DNA, Kinder zu unterstützen, die nicht in elterlicher Sorge aufwachsen. Sie sind in Kriegs- und anderen Notsituationen besonders verletzlich. Im Frühjahr 2021 war die Solidarität unserer Spendenden riesig. Da wir in der Schweiz kein SOS-Kinderdorf betreiben, entschieden wir, mit den zweckgebundenen Spenden das Projekt von tipiti zu unterstützen. Wir haben letztes und dieses Jahr je 300'000 Franken an das Projekt beigetragen.

Wie haben Sie die Ukrainer:innen erlebt?

Kurz nach ihrer Ankunft in Rehetobel war es eindrücklich zu hören, unter welchen Umständen sie flüchten mussten. Mit jedem Besuch zeigte sich mir klarer, welchen Rucksack die Pflegekinder schon vorher trugen; dann der Krieg und die Flucht, also zweimal ein Trauma, das die jungen Menschen erlebten. Vor kurzem besuchte ich mit unserer Botschafterin Sarah Atcho die ukrainischen

Familien in Gilly. Ich staunte, wie fließend die Kinder schon Französisch sprechen! Schön war auch die Weihnachtsbescherung mit unserer Botschafterin Kiki Mäder in der Fernsehsendung «Happy Day» in Rehetobel. Es freut mich sehr, dass sich dort mittlerweile für jede Familie eine Wohnlösung finden liess.

Was wünschen Sie den ukrainischen Kindern und Jugendlichen?

Ich finde es schön, wenn die jungen Menschen ihre Chance nutzen und etwas aus der Situation machen können. Ich hoffe, sie finden ihre Zukunft, die sie glücklich macht, ob hier oder in der Ukraine. Hoffentlich kehrt in ihrem Land möglichst bald wieder Ruhe ein. (tg)



**SOS
KINDERDORF**

Chronik

24. Februar 2022 – Angriffskrieg

Russland greift die Ukraine an, nachdem es seit 2014 die Krim und Regionen im Osten besetzt hat. Eine starke Fluchtbewegung setzt ein. Die Schweiz führt den neuen Schutzstatus S ein; er erlaubt es ukrainischen Geflüchteten zu arbeiten und zu reisen.

24. März 2022 – sieben Pflege-Grossfamilien treffen ein

Der Verein tipiti setzt sich für elternlose Kinder und Jugendliche ein, die in Pflege-Grossfamilien in der Ukraine gelebt haben. Sie sollen in der Schweiz Zuflucht finden. SOS-Kinderdorf Schweiz unterstützt das Projekt. In Rehetobel AR richtet tipiti dank vieler Freiwilliger ein ehemaliges Altersheim ein. Mit einem Car holt tipiti sieben Familien an der ukrainischen Grenze ab – nach sehr schwieriger Flucht aus Poltava, Mariupol und Cherson. Am 24. März kommen sie in Rehetobel an. Die Kinder sind psychisch stark belastet und verunsichert. Tipiti begleitet die Familien, führt bis April 2023 eine eigene Schule, bis nun alle Kinder ins öffentliche Schulsystem eingegliedert werden konnten, und koordiniert ausserschulische sowie therapeutische Angebote.

6. Juni 2022 – drei Pflegefamilien in der Westschweiz

Drei weitere Pflegefamilien aus Charkiw, Mariupol und Sumy finden über tipiti in Gilly VD ein temporäres Zuhause, wo sie sich vom Trauma des Kriegs erholen können: fünf Erwachsene mit fünf eigenen und zwanzig Pflegekindern. Auch in Gilly begleiten ein tipiti-Fachteam und Helfer:innen die Familien und ermöglichen den Kindern erste Französisch-Erfahrungen und eine Sommerschule, bis die Kinder regulär eingeschult werden können.

April 2023 – Bereich Ukraine etabliert sich

Was als Nothilfe in einer Krisensituation begann, etabliert sich bei tipiti zu einem neuen Bereich. Gessica D'Ancico wird Bereichsleiterin und nimmt in der Geschäftsleitung Einsitz (siehe Interview Seite 5).

Juli 2023 – zuerst Nothilfe, jetzt Hilfe zur Integration

Bis Juni 2023 haben laut UNO über 22 Millionen Menschen die Ukraine verlassen. Die Schweiz gewährt rund 82'000 Personen Zuflucht; davon sind 485 Pflege- oder Heimkinder. Für alle Familien in Rehetobel – in Gilly läuft die Suche noch – hat sich individueller Wohnraum für die teils sehr grossen Familien finden lassen. Nun beginnt die Phase der Integration an den jeweiligen Wohnorten. (tg)

Jetzt online spenden

Falls Sie das tipiti-Projekt unterstützen möchten, ist das neu auch online möglich: per Twint, Karte oder E-Banking. Einfach QR-Code scannen und Sie werden auf die tipiti-Spendenseite geleitet.

Herzlichen Dank!



Spendenkonto:

Postfinance CH15 0900 0000 9000 6074 2

tipiti

wo Kinder und Jugendliche
leben und lernen

Verein tipiti
Zentralsekretariat
Zürcherstrasse 1
9500 Wil
Telefon 071 950 50 60
info@tipiti.ch
www.tipiti.ch

Impressum:
Konzept und Redaktion: Thomas Graf,
kommunikationsberater.ch
Gestaltung: Screenlounge Grafik Studio
Fotos: André Brugger Fotografie
(ukrainische Familien) und zVg
Druck: Ropress